



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

7. Der uneingeschränkte Ubootskrieg 1917.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

führen und den Torpedoschuß ohne Warnung nur gegen einwandfrei festgestellte Transporter anzuwenden, die Schädigung der Transporte für die englische Armee in Frankreich, die ich für die wichtigste Aufgabe für die Marine zurzeit halte, durchzuführen ist.

Das Ergebnis ist einwandfrei folgendes:

Es ist aussichtslos, mit diesen Einschränkungen die Uboote auf den Transportwegen anzusetzen. . . Die Schädigung der Transportwege wird daher vorläufig aufgegeben, solange die Bestimmungen für die Führung des Ubootskrieges nicht den Torpedoschuß ohne Warnung gegen die zwischen England und Frankreich verkehrenden Schiffe mit Ausnahme der Lazarettsschiffe gestatten.

Der Handelskrieg nach Prisenordnung wird im westlichen Teil des Armeekanal versucht werden trotz der Gefahr, die die Uboote beim Auftauchen laufen. Dieser Entschluß ist zwingend, weil dies zurzeit das einzige Mittel ist, den Gegner zu schädigen.

Dieses Ergebnis der Unternehmung war vorauszusehen, ich hielt es aber doch für wertvoll, den tatsächlichen Nachweis zu führen.“

Es liegt auf der Hand, in wie hohem Maße unsere Uboote den Verlauf der Somme-Schlacht hätten beeinflussen können. Wer sich über solche Einzelfragen hinaus klar dessen bewußt war, daß dieser Krieg über das Dasein des deutschen Volkes entschied, konnte solche Berichte über die Verkrüppelung unserer besten Waffe nicht ohne innerste Erschütterung lesen.

Unser Verhalten im Frühjahr 1916 sagte der ganzen Welt mit Ausnahme einiger deutschen Diplomaten und Demokraten: Deutschland geht unter.

7

Die Vorgänge, welche zur Aufnahme des uneingeschränkten Ubootskrieges am 1. Februar 1917 geführt haben, kann ich als daran Unbeteiligter nur kurz berühren. Soweit ich unterrichtet bin, sind sie bezeichnend für die Desorganisation der Bethmannschen Regierungsweise. Wenn es wahr ist, daß gerade um die Jahreswende 1916/17 Verhandlungen zwischen Bethmann und Wilson schwebten, die uns einen brauchbaren Frieden verhießen oder die wenigstens Bethmann selbst für aussichtsreich hielt, so ist es unverständlich, daß er gerade dann den

Ubootskrieg hineinplätzen ließ. Ich kann mir nicht denken, daß die militärischen Autoritäten, wenn ihnen die politische Leitung von diesen Verhandlungen genügende Mitteilung gemacht hätte, sich einem Aufschub bis zur Klärung der diplomatischen Aussichten widersetzt haben würden. Herbst 1916 hatte die Oberste Heeresleitung angesichts des rumänischen Angriffs geglaubt, die durch den Kanzler und den Gesandten v. Kühlmann unrichtig dargestellte holländische Kriegsgefahr ernst nehmen zu müssen, und hatte deshalb einer gewissen Verzögerung des Ubootskrieges zugestimmt. Nach der Niederwerfung Rumäniens veränderte sich das Bild. Die Oberste Heeresleitung bezweifelte wohl, daß wir einen weiteren Kriegswinter (1917/18) aushalten könnten. Da nun der Admiralstabschef v. Holzkendorff glauben zu können, daß England nach einem halbjährigen Ubootskrieg friedensreif würde, so ergab sich aus dem Wunsch, bis August 1917 zu einer Friedensmöglichkeit zu gelangen, der Ansatz, daß der Ubootskrieg im Februar 1917 beginnen müßte. Diese Berechnung hatte aber nur einen begrenzten Wert und durfte nicht dogmatisiert werden. Ich glaube wie gesagt auch, daß, wenn den Einzelressorts ausreichende Fühlung mit der Gesamtpolitik eingeräumt worden wäre, keines von ihnen starr an seiner Sonderrechnung festgehalten haben würde. Der alte Fehler unserer Regierungsweise, die Einzelressorts von der Gesamtverantwortung auszuschließen und ihnen für die Urteilsbildung unerläßliche Tatsachen vorzuenthalten, scheint also, wenn meine Eindrücke zutreffend sind, auch hier den Fehler bewirkt zu haben, daß der Ubootskrieg schwebende diplomatische Verhandlungen durchschnitt.

Wenn es ferner richtig ist, daß Wilson sich durch diese brüske Wendung auch in seinem Vertrauen zur deutschen Politik beleidigt fühlen konnte, so läge hier wieder ein Parallellfall zu der Ubootskriegsmethode vom Juli 1914 und zu der polnischen „Ohrfeige ins Gesicht des Zaren“ vor. Eine Wiederholung derartiger Methoden kam aber in diesem Stadium des Kriegs fast dem endgültigen Verlust unserer internationalen Verhandlungsfähigkeit gleich. Den Schaden bezahlte dann nicht sowohl unsere Diplomatie als das deutsche Volk im Ganzen und die hohenzollernsche Monarchie im besonderen.

Die Erstaunlichkeit des Vorgangs würde noch größer erscheinen, wenn die Nachricht zutrifft, daß der Kanzler den Entschluß zum Ubootskrieg auch damals selbst mißbilligt und sich von anderen habe

überstimmen lassen. Es bleibt unverständlich, weshalb dann Bethmann nicht die Folgerung aus seiner Überzeugung gezogen hat, und weshalb der Kaiser ihn nicht gehen ließ und durch einen Kanzler ersetzte, der an den Ubootskrieg glaubte.

Das letzte Rätsel einer bei aller Gewandtheit gefährlichen Zerrfahrenheit würde darin liegen, daß Bethmann seiner inneren Überzeugung zuwider im Reichstag die Meinung verbreitete, nunmehr wäre marinetechnisch und politisch der erfolgverheißende Augenblick für den uneingeschränkten Ubootskrieg gekommen. Nur nebenbei sei hier daran erinnert, welche Überhebung darin lag, eine solche Auffassung gegen jene Gutachten von Reichsmarineamt, Admiralstab, Hochseeflotte, Marinekorps und Oberster Heeresleitung vom Frühjahr 1916 zu vertreten, selbst wenn der Admiralstabschef um die Jahreswende 1916/17 sich dem Bethmannschen Standpunkt etwas angepaßt haben sollte.

Wie dem auch sei, es war ein Unglück, daß der Ubootskrieg nun von einem Staatsmann geleitet wurde, der ihm mit ablehnenden Grundgefühlen gegenüberstand und ihn deshalb, so wie er ihn bisher verhindert hatte, nunmehr auch in diesem letzten Stadium noch lähmte. Im Jahr 1916 konnten wir es vielleicht noch verantworten, die Wirkung des Ubootskriegs durch Ausnahmen zugunsten einzelner Neutraler und anderes zu durchlöchern. Im Jahr 1917 war es dazu zu spät. Wenn wir alles auf diese eine Karte setzten, war erstes Erfordernis, daß alle militärischen, politischen, personellen und technischen Mittel in den Dienst dieser Sache gestellt wurden. Die Marine hatte jede andere Aufgabe zurückzustellen, alle irgend verfügbaren Menschen und Einrichtungen dem Ubootsbau der Werften und dem Motorbau zuzuweisen. Die Armee mußte jetzt die Arbeiter stellen, die Politik die Kriegsführung ergänzen, die Diplomatie nicht abwartend beiseite stehen, sondern sich mit ganzem Herzen dafür einsetzen. Statt dessen wurden Ausnahmen zugunsten europäischer Neutraler zugelassen, die die Wirkung des Ubootskrieges abschwächten, und auch technisch und militärisch dem Ubootskrieg nicht diejenige äußerste Konzentrierung gegeben, welche allein in diesem vorgerückten Stadium ihm noch die erforderliche Durchschlagskraft gewährte. Der Urfehler unserer ganzen Kriegsführung, der Mangel einer dem englischen Kriegswillen ebenbürtigen Einigkeit und Festigkeit bestand fort, solange das Bethmannsche System am Ruder blieb.

Wenn sich die Reichsleitung damit belud, einen Ubootskrieg zu

verantworten, an den sie nicht recht glaubte, und sodann seine Ausführung zu schädigen, so hatten sich in Wirklichkeit die Aussichten des Ubootskriegs gegen 1916 in gewaltigem Umfang verschlechtert. Bis zu meinem Rücktritt hat das Reichsmarineamt soviel Uboote gebaut, wie überhaupt möglich waren. Ich bin dreimal auf allen Werften herumgereist und habe jede Helling persönlich untersucht und festgestellt, ob eine Mehrleistung zu erzielen wäre¹⁾.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob nach meinem Rücktritt der Ubootsbau mit derjenigen Kraft weitergefördert worden, die erforderlich gewesen wäre. Entscheidend war aber die alle Befürchtungen noch übertreffende Zunahme der feindlichen Abwehrmaßregeln. England war gegen die Ubootsgefahr unvorbereitet in den Krieg getreten. Sowie es die Tötlichkeit dieser Gefahr erkannte, hat es sich mit Unterstützung des hilfreichen Amerikas auf die Schaffung von Schutzmaßnahmen geworfen, die zwar noch nicht 1916, wohl aber 1917 mit Macht zu wirken begannen. Denn an Masse war uns die Entente industriell überlegen, und somit wuchs die Abwehr weit stärker, als sich die Zahl der Uboote vermehren ließ. Wir verloren im Frühjahr 1918 zeitweise mehr Uboote als neu hinzutraten.

Im allgemeinen freilich hatte sich dies schon 1916 vorhersehen lassen. Ich nenne einige der wichtigsten dieser Abwehrmaßregeln: die Umwandlung von Handelsschiffen in Kriegsschiffe durch 15000 Geschütze nebst ausgebildeten Bedienungsmannschaften, die systematische Bewachung der Gewässer durch Flieger, Luftschiffe und Fahrzeuge, ausgedehnte Verwendung von Unterwasser-Schallapparaten, Beschaffung von Ubootsjägern, Ubootsfallen, Wasserbomben; von Hindernissen

¹⁾ Nebenbei erwähne ich nur, daß der Ubootskrieg, wenn er 1916 geführt worden wäre, der britischen Hochseeflotte voraussichtlich nicht erlaubt hätte, sich nach der Schlacht am Skagerrak so folgerichtig in Scapa Flow versteckt zu halten. Ich möchte hier noch erwähnen, daß ich bei einer Beratung Anfang 1916 dafür eingetreten bin, man sollte den Kapitänen der in Amerika usw. liegenden deutschen Handelsschiffe den Befehl geben, hinauszufahren und draußen ihre Schiffe zu versenken, oder sie sonst unbrauchbar zu machen. Das hätte man ihnen nicht verbieten können, da sie ja keine Kriegsschiffe waren. Ballin sprach dagegen: die Kapitäne würden von den Amerikanern gehängt (was unmöglich war), die schönen Schiffe gingen uns für immer verloren. Das Ergebnis war, daß uns gerade diese schnellfahrenden Schiffe 1917/18 durch den Transport amerikanischer Truppen usw. größten Schaden getan haben.

defensiver Art wie Netze, Minen; ferner indirekte Maßregeln, wie die Verdreifachung der amerikanischen Werften, der fieberhafte Bau von Frachtschiffen, die möglichste Anhäufung von Vorräten, die Ausbildung des Nachrichtendienstes, die Monopolisierung und Rationierung der Frachträume, die Einrichtung und Ausbildung von Geleitzügen, deren Aufbau aber Jahre erforderte, eine gewaltige organisatorische Leistung der Engländer, endlich der beständig wachsende Druck auf die Neutralen, der schließlich mit dem Raub ihres Schiffsraums endete.

Infolge dieser Maßregeln trat jene Verminderung des Ubootwertes ein, die, wie oben erläutert, für das einzelne Uboot nur ein Fünftel der alten Wirkungskraft übrig ließ. Man vergegenwärtige sich allein, daß später viele tausend allmählich gebaute Ubootsjäger gegen uns in Tätigkeit standen.

Unsere Uboote konnten im Februar 1916 noch unter den feindlichen Handelsschiffen hausen, wie Wölfe in Schafsherden; später war es ein regelrechtes Gefecht, das sie führen mußten. Aus einer Zerstörungsarbeit war eine gefahren- und verlustreiche Kampfhandlung geworden.

Es erhebt sich nun die Frage, ob der Ubootkrieg, im Frühjahr 1916 statt 1917 begonnen, nicht eben auch ein Jahr früher jene Scharen amerikanischer Krieger auf das Festland geführt hätte, welche 1918 die Lage an der Westfront zu unsern Ungunsten bestimmt haben?

Ich sehe davon ab, daß, wie wir alle, so auch die Heeresleitung von diesem gewaltigen amerikanischen Truppenaufgebot überrascht worden ist und so mit einer nicht unbedenklichen Verdünnung unserer Heereskraft eine Million Krieger im Osten festgelegt hat für wirtschaftliche Zwecke, die gegenüber dem Hauptziel des Krieges doch als nebensächlich bezeichnet werden müssen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß im Frühjahr 1916 die Wahrscheinlichkeit, daß Amerika Truppen herüberbrachte, viel geringer war als ein Jahr später. Einmal hätte die stärkere Wirkung des Ubootkrieges auf den feindlichen Frachtraum im Jahr 1916 auch die Entfaltungsmöglichkeiten für amerikanische Heereskraft von vornherein beschränkt. Sodann aber war Amerika damals zum Eintritt in den Krieg gegen uns innerlich noch nicht reif.

Im Februar/März 1916 hatte sich die überwältigende Mehrheit der amerikanischen Volksvertretung im Gegensatz zu Wilson für eine Warnung gegen Reisen von Amerikanern auf bewaffneten Schiffen Kriegführender ausgesprochen, soweit sie es nur ohne förmliche Des-

abouierung des Präsidenten vermochte. Dasselbe geschah im Washingtoner Senat. Auch die Bewaffnung von Handelsdampfern und deren Verwendung zum Angriff auf Kriegsfahrzeuge gegen das bestehende Seerecht wurde damals noch nicht als rechtmäßig angesehen. Da die Reichsleitung mir das politische Material nicht zur Kenntnis gab, erkenne ich jetzt mit noch viel größerer Deutlichkeit als im Frühjahr 1916, daß Wilson damals, zumal vor seiner Wiederwahl, gar nicht in der Lage gewesen wäre, uns den Krieg zu erklären. Indem wir aus bloßer Angst vor diesem Schreckgespenst und unter Heranholung von Ausflüchten, wie der rumänischen Ernte, der Rücksicht auf das amerikanische Hilfskomitee für Belgien u. dgl. damals vor Wilson einknickten, haben wir erst selbst das Schreckgespenst für 1917 in Wirklichkeit umgewandelt. Die großen Kongreß- und Senatsdebatten vom Februar/März 1916 waren nach Hales Ausdruck eine Mahnung an Wilson zum Frieden, wie sie ernster noch nie von einem Kongreß einem amerikanischen Präsidenten erteilt worden ist. Der Erfolg seiner Niederborungsnote aber hob Wilson zu einer Höhe, wie sie selten vor ihm ein Präsident erreicht hatte, und verwandelte naturgemäß die Stellung des amerikanischen Volkes zur Ubootsfrage von Grund aus.

Nach Ansicht unseres Gesandten v. Hinzke, der damals von Peking kommend Amerika durchreiste, hat die bekannte Mexikodepesche Zimmermanns Wilson eine entscheidende Hilfe bei seinem Wunsch, uns entgegenzutreten, geleistet. Ballin, der meine Ansichten kannte und mir am 19. Juli 1917 schrieb, er hätte mannigfache Anfragen in der letzten Zeit immer dahin beantwortet, daß der Ubootskrieg, wie er heute geführt wird, „nicht den Tirpitzgedanken verwirkliche“, fügte daran die Sätze:

„Ich habe schon im letzten Winter brieflich und mündlich die Ansicht ausgesprochen, daß, wenn Euere Exzellenz am Steuer geblieben wären, Sie den uneingeschränkten Ubootskrieg jetzt überhaupt nicht begonnen hätten. Und ich möchte bei der Ansicht bleiben, daß, wenn Sie es in Ihrem Amte miterlebt hätten, wie man den Wilson an der Nase herumgeführt hat, wie man seine ehrgeizigen Friedensbestrebungen durchkreuzte und wie man ihn schließlich durch die Mexiko-Depesche in eine unmögliche Situation versetzte, so würden Sie es sich gewiß sehr überlegt haben, ob es politisch und militärisch richtig sein könnte, den unbegrenzten Ubootskrieg zu verkünden und einzuführen, ohne Wilson die Gelegenheit zu geben, sich mit Anstand aus der Affäre zu ziehen.“

Wilson hätte meines Erachtens — und diese Ansicht wird nicht nur vom Grafen Bernstorff, vom Prinzen Hatzfeld, von Geheimrat Albert, sondern auch von allen anderen Leuten geteilt, die bis zum Ausbruch des Krieges drüben gewesen sind — niemals uns den Krieg erklären können, wenn nicht durch die Mexiko-Depesche und durch eine große Reihe anderer Fehler wir die Bevölkerung des Westens und Südens der Vereinigten Staaten, die ganz deutschfreundlich waren, gegen uns aufgebracht hätten.

Was aber der Eintritt Amerikas in den Krieg gegen uns für die Entente bedeutet, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.“

Meine Antwort vom 23. Juli 1917 wird durch folgende Sätze gekennzeichnet:

„In meinem Telegramm an Herrn Bassermann und Excellenz Spahn habe ich die Überzeugung vertreten wollen, daß die beabsichtigte Reichstags-erklärung innen- und außenpolitisch mir nicht richtig erscheint. Selbst wenn man sich auf den Standpunkt stellen wollte, unter Aufgabe des Ubootskrieges so bald wie möglich mit Wilson zu einer Einigung zu kommen, so würde es mir von reinem Geschäftsstandpunkt aus nicht richtig erscheinen, zur gleichen Zeit die Wirkung des Ubootskrieges vor der ganzen Welt herabzusetzen und um einen Frieden zu winseln.

Wie Sie wissen, bin ich am 4. Februar 1915 durch die Erklärung des Ubootskrieges nach Art und Zeit überrascht worden, dies um so mehr, als ich noch am 27. Januar mit dem damaligen Reichskanzler über eine vorläufige Zurückstellung des Ubootskrieges einig gewesen war. Nachdem wir diesen militärischen Entschluß, obendrein mit einer gewissen Fanfare in die Welt gesetzt hatten, mußten wir aber daran festhalten. Durch unser beständiges, zum Teil würdeloses Zurückweichen vor den Anrempelungen Wilsons haben wir letzteren eigentlich erst freiert. Eine offensive Notenpolitik gegen die unerhörten Unneutralitäten Wilsons wäre für uns das Gegebene und gänzlich gefahrlos gewesen. Die Niederbörungsnote Wilsons durften wir niemals annehmen, und zwar aus ganz realen Gründen nicht. Ich sehe hierbei ab von der wenig geschickten und wenig glücklichen Art, wie wir den Sussex-Fall selbst diplomatisch behandelt haben. Im Frühjahr 1916 hätten uns die Vereinigten Staaten den Krieg nicht erklärt, Beweis genug dafür sind ja die damaligen Verhandlungen im Senat und Kongreß in Washington. Damals war der gegebene Zeitpunkt, den Ubootskrieg in scharfer Form zu führen; wir sowohl wie unsere Bundesgenossen hatten noch einen erheblichen Grad wirtschaftlicher Kraft einzusetzen. Da Wilsons Wahl noch bevorstand, war er auch zu einer Kriegserklärung außerstande. Der Ubootskrieg braucht Zeit, um seine volle Wirkung aus-

zuüben; die hatten wir damals noch zur Verfügung und wären daher auch imstande gewesen, der neutralen Schifffahrt größere Konzessionen zu machen, als es später wohl den entschließenden Personen möglich erschien. In der That waren wir am 1. Februar d. J. doch schon recht hart an den Abgrund gedrängt. Dazu kommt noch ein weiterer Gesichtspunkt, der sich aus den Gegenmaßregeln der Engländer gegen den Ubootskrieg ergibt. Sie erwähnen ja selbst in Ihrem Brief die Geleitzüge; die Geleitzüge werden aber erst wirksam nach einer großen Beschaffung von Ubootsjägern. Zu dieser Beschaffung haben wir England die erforderliche Zeit gelassen, ebenso zur wirksamen Armierung ihrer gesamten Kauffahrteiflotte und zur Ergreifung einer anderen Reihe Gegenmaßregeln. Quantitativ konnte die Entente darin mehr leisten, als wir in der Vermehrung von Ubooten. Den genauen Grad zu bestimmen, wie diese Gegenmaßregeln die Vermehrung unserer Uboote kompensierten, war ja natürlich vorher nicht möglich; wer in solchen technischen Fragen aber gearbeitet hat, wird wissen, daß solche Kompensierung stets erreichbar ist. Wirtschaftlich, politisch und militärisch war es somit ein Fehler, die energische Verwendung der Ubootswaffe hinauszuschieben. Diese Überzeugung habe ich gehabt gerade aus dem Grunde, weil, wie Sie richtig voraussetzten, ich das Eingreifen Amerikas in den Krieg niemals unterschätzt habe. Ich weiß ja, daß Sie die Ansicht vertreten haben, ich hätte das Unterseebootswesen zugunsten des Dreadnoughtbaus vernachlässigt. Ich bin mir sicher, daß Sie hierin irren; wir standen beim Ausbruch des Krieges an der Spitze des gesamten Unterseebootswesens. Wir haben freilich damit nicht renommirt. Im übrigen war das Unterseeboot für Fernverwendung nicht schneller zu entwickeln, als der Motor es gestattete; Automotoren genügten hierfür nicht.

Was nun die Wirkung des Ubootskriegs in seiner jetzigen Form und die Frage seiner Fortführung angeht, so kann mich die Tatsache, daß ich seinerzeit eine andere Form gewählt hätte und daß ich seine Chancen infolge der verspäteten Eröffnung für erheblich verschlechtert halten muß, nicht davon abhalten, der festen Überzeugung zu sein, daß uns jetzt, nachdem wir im Februar den Ubootskrieg erklärt haben, gar nichts anderes übrig bleibt, als ihn mit zähester Energie fortzusetzen, bis England gezwungen ist, einen Frieden zu machen, der uns die Grundlagen für die Wiederherstellung unserer Wirtschaft und für eine gesicherte Weltstellung gibt.

Ich glaube auch, daß wir einen solchen Erfolg durch den Kampf gegen den feindlichen Frachtraum immer noch, wenn auch schwerer und langsamer als früher, erreichen können. Hierzu gehört freilich die durch nichts abgelenkte oder abgeschwächte Energie der Regierung und der Nation und eine die Kriegsführung richtig ergänzende Politik."

Indes, selbst wenn Amerika 1916 gerade so gehandelt hätte wie 1917, wäre es immer besser ein Jahr früher gekommen, so lange wir und unsere Verbündeten noch in stärkerer Kraft standen. Gewiß hätte Amerika stets eine absolute Niederlage Englands abwenden wollen. Was aber der Ubootskrieg im Jahr 1916 hätte leisten können, war: eine absolute Niederlage Deutschlands zu verhindern. Nach den gesamten Erfahrungen damaliger und späterer Zeit hätte der Ubootskrieg im Jahr 1916 anfangs ein Monatsergebnis von allermindestens 700 000, später wahrscheinlich aber 1 000 000 Tonnen gehabt; von höheren Schätzungen durch erfahrene Kommandanten sehe ich hier ab. Über die Wirkung läßt sich so viel sagen, daß die dadurch eingetretene Zermürbung der englischen Weltwirtschaft und Wehrkraft, abgesehen von den allgemeinen politischen Folgen, unsere Westfront wesentlich und dauernd entlastet und die Aufbietung so großer amerikanischer Anstrengungen für den Landkrieg stark unterbunden hätte. Auch hätte der Zuwachs an Frachtraum, den das Jahr 1917 der Entente brachte, ein Jahr früher nicht eintreten können, da die neu angelegten Werften noch nicht funktionierten. Es wäre töricht, zu leugnen, daß auch meine im Frühjahr 1916 gebildete Ansicht über den Ubootskrieg unsichere Faktoren enthalten konnte, die das Endergebnis zu verschieben geeignet waren. Aber wir hatten damals schon genügend Erfahrung, um zu sehen, daß Amerika, je länger der Krieg dauerte, um so bedrohlicher für uns wurde. Es war 1916 schon gefährlicher geworden als 1915. Das war eine laufende Kette, und dieser Entwicklung mußten wir ins Gesicht sehen.

8

Das Ubootskapitel ist lang und peinvoll. Bei der Art unseres politischen Systems in diesen letzten Jahren entsteht unvermeidlich ein trübseliger Strom verworrener Akten.

Der Anfang des Ubootskriegs, die Sperrgebietserklärung, war verfrüht, unreif, in ungeeigneter Form und mit unnötiger Fanfare in die Welt gesetzt. Dann wurde nicht durchgehalten und dabei fortwährend Schwäche und Furcht gezeigt. Es wurde vor Wilson eingeknickt und ihm zu einer steigenden Macht in Amerika verholphen. Es wurde durch

¹⁾ Siehe S. 373f.